

Ausgabe 2/2018

Steinhof Blatt

Die Informationszeitschrift des Steinhof Pflegeheims Luzern



seit 120 Jahren

pflegen wir Menschlichkeit in
Luzern - Barmherzige Brüder von Maria-Hilf



3	Am Steinhof
4 - 12	Mit Leib und Seele: 120 Jahre Barmherzige Brüder von Maria Hilf in Luzern „Ambulant vor stationär“ auch in der Kirche
13 - 16	Ein Stadtthema: Es braucht beides Pflege und Betreuung
17 - 19	Was vor 120 Jahren geschah: Die Pflegerinnenschule des gemein- nützigen, schweiz. Frauenvereins
20 - 21	Unsere Jubilarinnen und Jubilare
22	Guidos Seite
23 - 26	Dies und Das: Projektwoche „Klang“
27 - 28	Dies und Das: Was ich höre?
29	Das Steinhofpersonal
30	Gratulationen
31 - 33	Wir als Gastgeber
34	Wir rufen die Menschen in Erinnerung
35	Gedicht
36	Raum für Begegnung:
37	Reben und Wein: Ordensleute als Bewahrer und Vermittler der Weinkultur
38	Rezept: Bruder Dominiks Hacktätschli
39	Unser Wunsch
40	Agenda

Mit Leib und Seele: 120 Barm-
herzige Brüder von Maria Hilf in
Luzern, Seite 4 - 8



Mit Leib und Seele: „Ambulant
vor stationär“ auch in der Kirche
Seite 11 - 12



Ein Stadtthema: Es braucht
beides Pflege und Betreuung,
Seite 13 - 16



Was vor 120 Jahren ge-
schah: Die Pflegerinnenschule
des gemeinnützigen, schweiz.
Frauenvereins, Seite 17 - 19



Dies und Das: Projektwoche
„Klang“, Seite 23 - 26



STEINHOF Pflegeheim

Eine Institution der
Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf

Steinhofstrasse 10
6005 Luzern

Tel. 041 319 60 00
Fax 041 319 61 00

www.steinhof-pflegeheim.ch
info@steinhof-pflegeheim.ch



Wir feiern



Wir stecken mitten in den Vorbereitungen zu unserem grossen Jubiläumsfest vom 24. Juni 2018. Die Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf blicken auf 120 Jahre Wirken in der Schweiz und damit in der Stadt Luzern zurück. Grund genug, zu feiern (und wer die Steinhof-Familie kennt, der weiss, dass wir eine solche Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeiziehen lassen).

Aber ich bin in der Zwickmühle, ob ich nun in meinen Eingangsworten zurück in die Vergangenheit oder in Richtung Gegenwart und Zukunft blicken soll.

Sie werden merken, dass wir in diesem Steinhofblatt beides gemacht haben. Wir schauen, neben Berichten aus dem Alltag, auf die Vergangenheit, die Anfänge des Wirkens der Barmherzigen Brüder und die ganze Entwicklung bis heute. Es ist bemerkenswert, dass die Brüder ihr Wirken in der Schweiz in Luzern begonnen haben und sich nun, da die Brüdergemeinschaft immer älter und kleiner wird, auf Luzern als letzten verbliebenen Standort konzentrieren. Beim Zurückblicken fällt auf, dass sich Vergangenheit und Zukunft immer wieder begegnen. Es gibt Themen, die Menschen zu allen Zeiten bewegen –

und für unsere Aufgaben im Kontext von Krankheit, Pflegebedürftigkeit und Tod trifft dies besonders zu. Und wie wollen wir mit diesen Themen als Institution umgehen?

Wir stellen den Steinhof mit diesen Worten vor:

"Das Pflegeheim Steinhof ist eine Institution der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf und fühlt sich den christlichen Grundwerten verbunden. Das traditionsreiche Haus pflegt eine offene, warme und unterstützende Atmosphäre – es steht allen Menschen offen, unabhängig von Religion, Nationalität, weltanschaulicher Ausrichtung und sozialer Stellung. Die Brüdergemeinschaft, das Steinhof-Team und die Bewohner/innen – sie alle leben die Unternehmenskultur, nämlich Menschen mit Achtung, Vertrauen und Wertschätzung zu begegnen.

Die Atmosphäre im Steinhof ist geprägt von den diakonischen Werten des Gründers Peter Friedhofen und der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf. Ziel ist es, die in der Eigentümerstrategie gesetzten Werte (Würde, Vertrauen, Verantwortung, Freude, Fördernde Sorge und Gerechtigkeit) in den Alltag zu "transportieren". Menschen, die bei uns leben, sollen ein Zuhause finden, in dem sie würdevoll und achtsam umsorgt werden und erleben, dass ihre Autonomie respektiert und ermöglicht wird. Dies gegenüber unseren Bewohnerinnen, Bewohnern und auch Angehörigen umzusetzen, ist unsere Vision."

Hehre Worte – und wir müssen immer wieder darüber reden, wie wir sie umsetzen können und wollen und immer wieder prüfen, ob und in welcher Form uns das auch gelingt: Menschlichkeit pflegen und Menschlichkeit leben.

Und zu guter Letzt sind Sie noch einmal herzlich eingeladen, am 24. Juni 2018 einfach mit uns den Steinhof zu feiern und den Brüdern für ihr Wirken in Luzern zu danken – von Mensch zu Mensch. Wir freuen uns auf Sie.

Andrea Denzlein, Heimleiterin



120 Jahre Barmherzige Brüder von Maria-Hilf in Luzern



Die Brüdergemeinschaft im Steinhof um 1930

Es war der 21. März 1898, als die von Trier her kommenden vier Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf - Canisius, Gratian, Rufinus und Kilian - die Niederlassung in Luzern gründeten. Die katholische Ordensgemeinschaft war vom damaligen Bischof von Basel, Leonhard Haas, gebeten worden, in der Schweiz ansässig und tätig zu werden. Dies, nachdem das Generalkapitel des Ordens 1897 «...für eine Niederlassung in der Schweiz sehr geneigt war, zumal sich die Mitgliederzahl der Genossenschaft in den vorhergehenden

Jahren stark vermehrt hatte.» Beim Antrittsbesuch der Brüder bei Bischof Haas in Solothurn erlebten sie seinerseits große Freude und echtes Wohlwollen ihnen gegenüber. Sein ganzes Leben lang war er den Brüdern herzlich verbunden und blieb ihr treuester Gönner.

Als ausgebildete Krankenpfleger wollten die Brüder den Auftrag ihres Ordensgründers Peter Friedhofen nun auch auf die Schweiz ausdehnen. Die fortan in Luzern «Krankenbrüder» genannten Ordensleute gründeten um die Jahrhundertwende die erste ambulante Pflege und somit die erste Spitex-Organisation auf privater Basis. Im Jahr 1910 pflegten die Luzerner Brüder ambulant 108 Kranke an 1040 Pflgetagen, hielten 1639 Nachtwachen, übernahmen über 1000 kleinere Dienste und kleideten 34 Verstorbene ein.

Am 20. August 1920 kauften die Krankenbrüder an der Horwerstrasse 8 in Luzern ein Anwesen und verlegten einen Teil ihrer Tätigkeit in die stationäre Krankenpflege. Um die gleiche Zeit, nämlich am 26. Juni 1920, wurde der St. Johann-Verein Luzern gegründet mit dem Zweck, «...die Errichtung und den Betrieb von Stationen und Anstalten zur Pflege männlicher Kranker» aufzunehmen. Dessen erster Präsident war Herr Dr. Franz Bühler aus Luzern.



Gemeinsames Leben



In der Steinhofküche



Bereits zwei Jahre später beschloss die Generalversammlung: «Der St. Johann-Verein möge in Luzern ein größeres Haus erwerben zwecks Errichtung eines Alters- und Pflegeheims.»

Nach verschiedenen ergebnislosen Versuchen, ein geeignetes Objekt zu erwerben, bot sich die Gelegenheit, das Schloss Steinhof zu kaufen. Der Kaufvertrag wurde am 27. März 1924 vom damaligen Besitzer, Herrn Franz Louis von Sonnenberg, und der Käufer-schaft, dem St. Johann-Verein, unterzeichnet. Das Kaufobjekt umfasste das Schloss, das Nebenhaus, das Hühner-, Schweine- sowie das Gewächshaus, den Gebäudeplatz, die Gartenanlage und etwas Land, insgesamt 12'968 m². Die Kaufsumme betrug 500'000 Franken. Die bisherige Liegenschaft Horwerstrasse 8 wurde verkauft.

Johann Anton Thüning von Sonnenberg, Feldmarschall in französischen Diensten, errichtete das in der damaligen Form heute noch existierende Schloss Steinhof von 1759 bis 1777. Es wurde im barocken Stil französischer Prägung im Geist der Übergangszeit von Rokoko zum Louis XVI-Stil erbaut. Die Patri-zierfamilie bewohnte das Anwesen bis anfangs der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts.

Zuerst in Eigenarbeit und später mit professioneller Hilfe bauten die Brüder den etwas verfallenen Prunkbau zu einem Alters- und Pflegeheim um. Sie mussten mehrmals vom schlosseigenen Land verkaufen, um so die dafür notwendigen Kosten zu begleichen. Dabei wurden sie mehrmals vom Mutterhaus in Trier und auch von der Brüderprovinz in Luxemburg finanziell unterstützt. Legate und Beiträge der öffentlichen Hand ermöglichten den Krankenbrüdern im Laufe der Jahrzehnte die nötigen Anpassungen, Renovationen und Erweiterungen. So waren sie in der Lage, bis zu 78 pflegebedürftige Männer aufzunehmen. Bereits im Jahre 1928 verzeichneten die Krankenbrüder 15'189 Pflage-tage. 1930 waren es 21'030 und 1945 sogar 30'307 Pflage-tage. Dazu kamen im Jahre 1932 3'002 Armenessen und 1937 gar

5'471, die jeweils an der Pforte ausgegeben wurden.

Das beispielhafte geistliche Leben der Krankenbrüder ermunterte viele junge Männer, dem Ruf von Peter Friedhofen zu folgen, und so zählte der Steinhof bisweilen bis zu 50 Krankenbrüder, Novizen und Anwärter. Dass auch die rund um die Uhr verrichtete harte Arbeit am Krankenbett und in der ambulanten Pflege die Krankenbrüder bis an die Grenzen ihrer Kräfte führte, entnehmen wir dem Beschluss des Brüderrats vom 5. Februar 1963, wonach «... vermehrt darauf zu achten sei, dass das Rosenkranzgebet und das Stundengebet besser gebetet werden.»

Finanziell erging es den Krankenbrüdern so, dass sie in der Betriebsrechnung meistens Defizite auswiesen. Während des Krieges von 1939 bis 1945 mussten etliche Brüder in den Militärdienst einrücken. Um die Aufrechterhaltung des Pflegebetriebes zu sichern, wurden ab 1943 erstmals Laienmitarbeiter eingestellt. Dies ließ den Aufwand in der Betriebsrechnung sprunghaft emporschnellen. So wurden Einnahmen pro Pflage-tag am Beispiel jenes Jahres mit 7.20 Franken beziffert. Sie standen den Selbstkosten von 7.45 Franken gegenüber, was einer Kostendeckung von lediglich 96% entsprach und ein Defizit von 6'000 Franken verursachte. Die Defizite erhöhten sich im Laufe der folgenden Jahre in die Zehntausende, dies bis in die fünfziger Jahre hinein.



Vor dem Schloss um 1940



Die Mehraufwände konnten nur mit den Einnahmen aus der heimexternen Pflege sowie mit Spenden einigermaßen kompensiert werden. Öfters musste auch die Provinzkasse einspringen.

Die Beliebtheit der Steinhofpflege zeigte sich in einer fast durchgehend vollen Auslastung des Heims, die sich meistens zwischen 98 % und 99 % bewegte. Immer wieder wurde vermerkt, dass leider viele Pflegesuchende abgewiesen werden mussten. Hingegen belasteten die notwendigen Neuerungen immer wieder den Finanzhaushalt. Größere Investitionen fanden in den folgenden Jahren statt: 1925 Anbau der beiden Flügel des Nebengebäudes, 1926 Bau der Kapelle, 1965 sowie 1970 bis 1973 Außenrenovation des Schlosses, 1977 Ausbau des Dachstocks des Schlosses und 1979 Renovation der Kapelle. 1982 entschloss sich der Brüderrat für die Anstellung eines ersten Heimverwalters in der Person von Herrn Dumeni Capeder.

1985 wurde der St. Johann-Verein Luzern mit seiner ursprünglichen Zielsetzung aufgelöst. Der daraus hervorgegangene «Verein Barmherzige Brüder Steinhof Luzern» übernahm den Betrieb des Pflegeheims Steinhof. Der «Verein Barmherzige Brüder von Maria-Hilf, Schweiz» übernahm als Besitzer fortan die rechtliche Trägerschaft.



Bruder Theophil und Bruder Ursus (von links)



Bruder Franziskus bei der Pflege im Steinhof 1980

Mitte der Achtzigerjahre gab es dann auch die ersten Planungen für die Renovation und einen Neubau des Pflegeheimes. Die ersten Kostenschätzungen für die bestehenden Gebäude und den neuen Pflege trakt beliefen sich auf rund 12 Mio. Franken. Mit der Detailplanung stiegen die Kosten wegen der Auflagen der Behörden und zusätzlicher Bedürfnisse massiv an, und die Finanzierung wurde zu einem Problem. Bruder Tutilo aber hatte Gottvertrauen und war von Anfang an unerschütterlich zuversichtlich. Seine Devise lautete: Stillstand ist Rückschritt.

Am 6. Juli 1989 erhielten die Steinhof-Krankenbrüder von der Stadt Luzern die Ehrennadel.

Der Urkunde zu diesem Anlass entnehmen wir folgende Laudatio: «Aus Anlass der Verleihung der Ehrennadel der Stadt Luzern an die Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf (Krankenbrüder Steinhof), in Würdigung der Arbeit



Bruder Tutilo unterrichtet in der Pflegeschule Oberwil

dieses Ordens im Dienste der Öffentlichkeit und als Impulsgebung für das geplante Bauvorhaben schenkt der Stadtrat der Ordensgemeinschaft den Betrag von 150'000 Franken aus dem Sozialfonds.» Trotz Finanzierungsproblemen und wiederholten Auflagen der Behörden und Einsprachen von Nachbarn konnten am 18. Juni 1990 die Um- und NeuBaumaßnahmen begonnen werden. Nach einer 5-jährigen Planungszeit und einer 6-jährigen Bauzeit konnte schließlich am 25. Mai 1997 das neue Steinhof Pflegeheim mit nunmehr 97 Betten eröffnet und eingeweiht werden. Die rund 40 Mio. Franken Baukosten konnten nach Abzug der Beiträge des Kantons und der Bürgergemeinde mit einer beispielhaft erfolgreichen Spendenaktion sichergestellt werden.

Nach der Pensionierung des Verwalters Dumeni Capeder übernahm am 1. Januar 1998 Herr Paul Otte die Heimleitung im Steinhof. In dieser Zeit zogen sich die weniger und älter werdenden Brüder immer mehr aus dem operativen Geschäft zurück. Sich auf ihren primären Auftrag rückbesinnend, blieben sie jedoch Garanten für den Geist Peter Friedhofs im Steinhof und begleiteten fortan die für sie Arbeitenden und vor allem die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner vermehrt seelsorgerisch.

Ein weiterer wichtiger Meilenstein wurde mit der

Gründung der «Brüderstiftung Peter Friedhofen» am 15. April 2011 gesetzt. In der Erkenntnis, dass die Gemeinschaft in der Schweiz immer kleiner wurde, wollte die Brüdergemeinschaft im Sinne ihres Ordensgründers Bruder Peter Friedhofen mit seinem Bekenntnis zur christlichen Gottes- und Nächstenliebe auch zukünftig in gemeinnütziger, karitativer und kirchlicher Weise für kranke, hilfsbedürftige und betagte Menschen nach christlichen Grundsätzen nachhaltig gegenwärtig sein.

Im August 2016 galt es dann erneut, einen Wechsel in der Heimleitung zu gestalten. Paul Otte, der nach fast 19 Jahren erfolgreichen Wirkens als Heimleiter in den Ruhestand ging, übergab die Leitung in die Hände von Andrea Denzlein. Nach einer Zeit der Einarbeitung wurde die neue Heimleiterin am 21. August 2016 zunächst in einem Sonntagsgottesdienst in der Steinhofkapelle liturgisch in ihre neue Aufgabe eingeführt. Am 26. August fand schließlich die offizielle Übergabe statt. Bei einem gediegenen Fest im Steinhof wurde Paul Otte verabschiedet und Andrea Denzlein willkommen geheißen.

Heute möchten die fünf im Steinhof lebenden Barmherzigen Brüder eine lebendige Glaubens- und Lebensgemeinschaft sein, durch die die Menschen, vor



Bruder Gallus in der Administration



allem die 103 Bewohnerinnen und Bewohner, die 181 Mitarbeitenden sowie die zahlreichen Besucherinnen und Besucher, auch in Zukunft Gott erfahren können: durch ihr beten, durch ihre Art und Weise, wie sie von Gott sprechen und wie sie Gottes Geist in ihrem Leben verwirklichen.

Das Steinhof Pflegeheim liegt den Brüdern sehr am Herzen. Ist es doch die letzte in der Schweiz verbliebene Einrichtung in ihrer Trägerschaft. Nach dem Verkauf der Psychiatrischen Klinik in Oberwil bei Zug ist es ihnen ein großes Anliegen, den Steinhof zusammen mit den vielen Mitarbeitenden, mehr denn je, als katholische Institution zu positionieren und in eine gute Zukunft zu führen.

Bruder Benedikt Molitor



Die Brüder bei der Fronleichnamsprozession auf der Seebrücke in Luzern



Peter Friedhofen

Apostel heilender Barmherzigkeit



Gelebte Barmherzigkeit

1815 waren die Napoleonischen Kriege zu Ende. Durch den Wiener-Kongress wurden die Grenzen in Europa neu gezogen. Nach langen Jahren der Kämpfe, des Sterbens und des Zerstörens herrschte wieder Frieden. Allerdings stand diese Zeit auch ganz im Zeichen des sozialen Umbruchs, welcher mit der Verarmung und Verelendung großer Bevölkerungsgruppen einherging. Auch in der Rheinprovinz des Königreichs Preußen litten viele Menschen an Hunger, Not und Armut.

Dies forderte den 1819 in sehr ärmlichen Verhältnissen in Weitersburg bei Vallendar geborenen Schornsteinfeger Peter Friedhofen zum Handeln heraus: Selbst den Keim der damals tödlichen Krankheit Tuberkulose in sich spürend, wandte er sich den kranken, armen und notleidenden Menschen zu, mit

welchen er als Wandergeselle und später als Handwerksmeister immer wieder in Kontakt gekommen war. Unerschütterlich, mit einem fast verwegenen Gottvertrauen und mit dem Feuer seiner Nächstenliebe, sammelte er im Alter von 30 Jahren junge Männer um sich, um sie als ‚Barmherzige Brüder‘ für den Einsatz im Dienst an den Menschen anzuleiten.

Sein Anliegen war es, gleichgesinnte junge Männer in einer klösterlichen Gemeinschaft zu sammeln, die Menschen in Tat und Wahrheit zu lieben und so die frohe Botschaft der barmherzigen Liebe Gottes zu den Menschen erfahrbar werden zu lassen.

Im März 1851 wurden Peter Friedhofen und seine beiden ersten Gefährten, mit Genehmigung von Bischof Arnoldi, durch Pfarrer de Lorenzi in der Liebfrauenkirche von Koblenz eingekleidet. Ein neuer Orden war so in der alten Stadt entstanden, der Orden des Schornsteinfegermeisters. Neben den „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Karl Borromäus im Hospital“ hatte Koblenz jetzt auch „Barmherzige Brüder“.

Wie sehr ein solches Werk einem dringenden Bedürfnis entsprach, zeigte sich schon bald nach der Gründung der Gemeinschaft, als man von den verschiedensten Seiten das Anliegen vortrug, weitere Niederlassungen zu errichten, in denen oder von denen aus die Barmherzigen Brüder Kranke pflegen und betreuen sollten. Insbesondere wurden sie gebeten, die ärmsten Menschen, die Geisteskranken, in Pflege zu nehmen.

Gegen Ende des Jahres 1852 gab es bereits sieben Brüder. Deshalb zog Peter mit diesen am 28. Dezember in ein eigenes Haus in der Florinspaffengasse 6 ein, welches sie mit Hilfe von Oberpfarrer Philipp de Lorenzi gekauft hatten. Hier konnte sich der Orden endlich gemäß den Vorstellungen Peter Friedhofens entfalten und die Kranken aufnehmen und pflegen.



1853 kamen die ersten Brüder auf Bitten des Bischofs auch nach Trier. Bald erfolgten auch Gründungen im Ausland. Das bedeutete ein großes Maß an Mehrarbeit für Peter Friedhofen. Die Lungentuberkulose zehrte immer mehr an seinen Kräften. So legte er seine ganze Kraft in die religiöse Prägung seiner Brüder.

Die Krankheit schritt rasch voran, und der 41-jährige starb nach sechswöchigem Krankenlager am 21. Dezember 1860 im ersten Mutterhaus in Koblenz. Eine nie gesehene Menschenmenge erwies ihm, zusammen mit 37 Brüdern und 9 Postulanten, die letzte Ehre. Sein Grab wurde von Kaiserin Augusta, mit welcher er in ihrer Koblenzer-Zeit in regem Kontakt stand, mit einem großen Steinkreuz bedacht.

Am 23. Juni 1985 wurde Peter Friedhofen von Papst Johannes Paul II. in Rom selig gesprochen.



„Ambulant vor stationär“ - auch in der Kirche



Leere Kirchenbänke sind Alltag geworden

In Bezug auf das Gesundheitswesen hört man von allen Seiten den Grundsatz "ambulant vor stationär". Der/die Patient/in soll die ärztliche Behandlung nach Möglichkeit nicht ortsgebunden vornehmen lassen und möglichst bald wieder nach Hause gehen. Ähnlich klingt es auf Seiten der katholischen Kirche – wenn auch mit anderen Worten.

Die Kirche vor dem 2. Vatikanischen Konzil

Am 2. Vatikanischen Konzil in den 1960er-Jahren hat sich die katholische Kirche vorgenommen, die sogenannten "Zeichen der Zeit" zu erkennen. Sie geht seither vermehrt aktiv auf Menschen zu, statt zu verlangen, dass die Menschen zu bestimmten Zeiten in die Kirche kommen. Darum bietet sie Seelsorge nicht nur über Gottesdienste und Pfarreiaktivitäten an, sondern auch dort, wo die Menschen leben, arbeiten und ihre Freizeit verbringen. Mittlerweile gibt es eine beachtliche Palette an seelsorglichen Angeboten.

Die Kirche ist für den Menschen da, nicht der Mensch für die Kirche

Das Bedürfnis, z.B. im Sonntagsgottesdienst, den Glauben in Gemeinschaft zu feiern, nimmt in der Schweiz deutlich ab. Von Jahr zu Jahr werden weniger Kinder getauft, zur Erstkommunion geführt oder

gefirmt. Auch die Anzahl Eheschliessungen ist auf niedrigem Level stabil. Die kirchlichen Angebote, zu denen die Gläubigen in die Kirche – also vor Ort – gehen müssen, sind demnach weniger gefragt. Dies hat die neueste "Religions- und Kirchenstatistik der Schweiz" des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) ergeben.

Ein Grund zur Sorge? Ich meine nein, wenn man hinschaut, welche Bedürfnisse dafür wachsen: Immer mehr Menschen suchen ganz für sich allein einen Ort der Einkehr und Kontemplation auf. Darum verzeichnen Klöster und kirchliche Bildungshäuser zunehmend Gäste, die eine Auszeit brauchen. In Flughäfen und den grossen Bahnhöfen gibt es sogenannte "Räume der Stille", wo man für einen Moment der Hektik entfliehen kann.

Viele Menschen leiden zunehmend unter Einsamkeit in unserem durchorganisierten, hoch technisierten Alltag. Um Menschen untereinander zu vernetzen und aus den eigenen vier Wänden zu holen, bieten viele Pfarreien einen "Mittagstisch" mit einem preiswerten Menü an. Beim gemeinsamen Essen kommen alte Menschen, Familien und Alleinstehende zusammen und spüren sozialen Zusammenhalt. Ebenfalls wünschen Menschen vermehrt das persönliche Gespräch mit einer Seelsorgeperson auf Augenhöhe. Hierzu gibt es ein einzigartiges Angebot in der Stadt Luzern, das ich hier genauer vorstellen möchte.



Die Zwitscher-Bar am Franziskanerplatz



Seelsorge bei einer Tasse Kaffee

Haben Sie gewusst, dass die katholische und reformierte Kirche zusammen ein Café betreiben? Die "Zwitscher-Bar" ist seit fünf Jahren eine Möglichkeit, bei einer Tasse Kaffee an einem lauschigen Ort unkompliziert ein seelsorgliches Gespräch in Anspruch nehmen zu können. Ihren eigentlichen Standort hat die Zwitscher-Bar in den Räumlichkeiten des Lukas-zentrums beim Vögeligärtli. Dieses wird jedoch zurzeit umgebaut, weshalb die Zwitscher-Bar vorübergehend am Franziskanerplatz stationiert ist.

Geleitet wird die Zwitscher-Bar von einer theologischen Fachperson, derzeit Bruno Fluder. Er bestätigt, dass das Gesprächsangebot einem Bedürfnis vieler Menschen aus Luzern und Umgebung entspricht. Die Zahlen des aktuellen Jahresberichts 2017 verdeutlichen dies: Mehr als 40 Personen kehren pro Tag in der Zwitscher-Bar ein, durchschnittlich fünf davon suchen ein Seelsorgegespräch. Das Themenspektrum ist breit. Es reicht von (Neu-)Orientierung im Leben, Einsamkeit, Beziehungsproblemen über gesundheitliche Sorgen und psychische Belastungen. Ein Team von Freiwilligen bewirbt und empfängt die Gäste von Montag bis Freitag von 12.00 – 18.30 Uhr. Die Gäste stehen teilweise der Kirche nahe, teilweise fern. Wer die Zwitscher-Bar aufsucht, hat die Gewissheit, dass immer ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin vor Ort ist und den Gästen ein offenes Ohr schenkt, ohne dabei auf die Uhr zu schauen, ohne nach kirchlicher Zugehörigkeit zu fragen und ohne

Forderungen an sie zu stellen. Dies schafft Vertrauen.

Bei der Zwitscher-Bar setzt nicht die Kirche massgeblich den Rahmen, sondern die Menschen, welche dieses Angebot in Anspruch nehmen. Sie sagen selber, was sie brauchen. Die einen wünschen sich ein aufmerksames Ohr für das Erzählen ihrer Alltagssorgen. Andere fragen nach Rat oder einem Hinweis auf eine Fachberatungsstelle. Wieder andere wollen nach ihrem Befinden und ihrer Not gefragt werden. Wenn ein Gast wieder Boden unter den Füßen hat, ist das Ziel erreicht. Eine langfristige Bindung ist nicht das vordergründige Ziel.

Diese neue Form der seelsorglichen Begegnung und Beziehung bringt die Kirche nahe zu den Menschen – ein Gewinn für alle.

Edith Birbaumer, Seelsorgerin



Lebendige Begegnungen



Seelsorge auf Augenhöhe



Es braucht beides: Pflege und Betreuung



Altwerten – welche Fragen bewegen?

Es ist denkbar, dass die Betagten der Politik in den kommenden Jahren den Tarif erklären. Das könnte dann eintreten, wenn sie ihre Betreuung nicht bezahlen können und noch nicht in ein Pflegeheim eintreten wollen. Ein Beitrag zur aktuellen Frage, was mehr Gewicht haben soll? Die ambulante oder die stationäre Versorgung?

Die Zürcher Gesundheitsdirektion hat den Pflegebettenbedarf nach unten korrigiert. Sie geht davon aus, dass die Verlagerung von stationär zu ambulant weitergehen wird (Tages-Anzeiger vom 13. April). In der Stadt Luzern ist die Belegung der Pflegebetten rückläufig, Viva Luzern hebt Pflegewohnungen auf. Auf der andern Seite steht Edeltraud Suter, die Stellenleiterin der Vereinigung für Schwerkrankenbegleitung, die ab und zu den Wünschen nach ambulanter Betreuung von Kranken und Sterbenden nicht mehr

gerecht werden kann, weil die Freiwilligen für diese Einsätze fehlen. Und vor Wochen folgerte eine Studie des Sozialwissenschaftlers Carlo Knöpfel, dass wir neue Modelle für die Betreuung der älteren Bevölkerung bräuchten, weil die Lebenserwartung steige und die geburtenstarken Jahrgänge ins Rentenalter kämen. Es werde immer mehr Hochbetagte und Menschen mit Demenz geben.

Die Betreuung im Familienverband wird immer schwieriger

Die Fakten und Aussagen aus jüngster Zeit zum Faktor Betreuung der älteren Generation liessen sich beliebig ergänzen. Wer mit offenen Augen in der Stadt unterwegs ist, auf der Strasse, im Bus, am Bahnhof, sieht täglich, wo Unterstützung notwendig wäre, -nicht nur bei den Schwerkranken. Und die wenigsten der Alten gehen später gerne ins Heim.



Das ist im Normalfall der letzte Schritt im Leben, wenn's denn sein muss.

Die Studie Knöpfel fragt: „Wer betreut diese Menschen, wenn sie gebrechlich sind, aber (noch) keine oder nur eine minimale medizinische Pflege benötigen?“ Heute sind es Angehörige mit Unterstützung der Spitex. Doch das werde schon bald nicht mehr der Normalfall sein. „Die familiären Bindungen in der wachsenden Zahl von Patchworkfamilien sind meist weniger gefestigt als in den Ursprungsfamilien.“ Dazu kommt: Knapp 80 Prozent der Frauen sind erwerbstätig und arbeiten bis ins Rentenalter. Damit wird die zeitliche Verfügbarkeit von Familien für die Betreuung ihrer Angehörigen knapper und der Bedarf an Entlastung grösser.

Selbstbestimmt leben

Was weiter wichtig ist: Die Individualisierung verstärkt den Wunsch nach Autonomie und Unabhängigkeit. Gefragt sind heute Alterswohnungen in der Nähe eines Alters- oder Pflegeheims, Wohnen mit Service für Verpflegung, Haushalt, soziale Betreuung, Pflege oder Freizeit. Die Studie folgert daraus: „Das wirft neue Fragen auf. Und sie betreffen nicht die Pflege zu Hause oder im Altersheim oder in andern Pflegeeinrichtungen, auch wenn sich die politische Diskussion und die Leistungen der öffentlichen



Kleine Handreichungen, ohne die der Alltag nicht möglich ist

Hand darauf konzentrieren. Es geht um die Betreuung ausserhalb und innerhalb dieser Institutionen. Der Unterstützungsbedarf liegt zu 70 Prozent im nichtpflegerischen Bereich und betrifft die Alltagsgestaltung der älteren Menschen.“

Die Paul Schiller Stiftung, welche die Studie in Auftrag gegeben hat, fordert jetzt, das Anrecht auf Betreuung im Alter gesetzlich zu verankern. Die Betreuung müsse für alle bezahlbar sein. Gute Betreuung im Alter sei ein Service public. Dazu brauche es ein Finanzierungssystem, das die Einkommensunterschiede berücksichtige, sagt Herbert Bühl, Präsident der Stiftung. Bühl war früher Sozial- und Gesundheitsdirektor im Kanton Schaffhausen.

Die Begleitung wird immer mehr beansprucht

Der Brückendienst der Spitex Luzern begleitet Menschen in palliativen Situationen, also in der Lebensendphase. Vor drei Jahren berichtete das Steinhofblatt von dieser Einrichtung. Ursula Egolf, heute Leiterin des Brückendienstes, sagte damals, die Begleitung von Menschen in palliativen Situationen werde immer mehr beansprucht. Nach einem Erstassessment werde eine Bedarfsplanung erstellt und auch abgeklärt, wie das soziale Netz des Klienten, der Klientin funktioniere. Schwierig werde es immer, sagte sie, wenn dieses Netz nicht genügend trage oder die Unterstützung der Angehörigen ausfalle, genau so, wie es die Studie Knöpfel als unangenehme Vision voraussieht.

In solchen Fällen ist der Brückendienst dankbar, wenn die Vereinigung zur Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden für ein paar Stunden am Tag oder über Nacht jemand zu den Leuten nach Hause delegieren kann. Doch diesen Einsätzen sind Grenzen gesetzt, wie Stellenleiterin Edeltraud Suter betont. Sie verfügt nicht über genügend Freiwillige. Und Suter bestätigt auch, dass es immer mehr durch ihre Krankheit überforderte Betagte und Angehörige gebe, die einen angezeigten Heimeintritt hinauszuzögern versuchten oder ihn ganz ablehnen. Edeltraud



Suter spricht im Jahresbericht der Vereinigung von einer Vision. „Vielleicht braucht es eine zentrale Anlaufstelle für Betroffene und ihre Angehörigen zur Thematik einer Begleitung bei schwerer Krankheit und Lebensende. Es geht mir darum, dass dieses Thema in der Gesellschaft zur Sprache kommt und nicht erst dann, wenn man als Betroffene damit konfrontiert wird.“

Es braucht eine ambulante Langzeitpflege

Ursula Egolf kennt die Situation. „Wenn pflegende Angehörige nie Pausen haben, besteht die Gefahr, dass sie aussteigen. Dann sind die Freiwilligen doppelt gefordert, weil sie nicht nur die kranke Person, sondern auch Angehörige betreuen müssen.“ Ursula Egolf weiss, dass die ambulante Langzeitpflege immer mehr zum Thema wird. Es gebe demente, multimorbide Klientinnen und Klienten mit Angehörigen, die selbst schon alt seien, und die eine tägliche Betreuung über Monate, sogar Jahre benötigten. Da entstehe ein neuer Bedarf, der nach neuen Modellen rufe. Zudem komme jetzt eine Generation in dieses Alter, die in der Mehrheit allein gelebt, vielleicht nie verheiratet gewesen ist. Diese Frauen und Männer haben ein grosses Bedürfnis nach Autonomie und gehen auf Distanz zu einem Heimeintritt.

Zur Idee der gesetzlichen Grundlage für die Betreuungsaufgabe stellt Egolf die naheliegende Frage der Finanzierung. „Ambulant vor stationär ist sicher eine gute Sache, doch die Krankenkassen sagen ja heute schon, es komme billiger im Heim als die Betreuung durch die Spitex zu beanspruchen.“ Die Menschen für den Ausbau von Betreuungsaufgaben seien vorhanden, sagt Egolf. „Für sie braucht es eine entsprechende Schulung und Ausbildung. Der Arbeitsmarkt ist in diesem Segment sicher grösser als beim ausgebildeten Pflegepersonal.“

Die integrierte Versorgung wird wichtig

Und wo stehen die Vertreter der stationären Seite, jene, die erst betreuen dürfen, wenn es nicht mehr anders



Alter geht oft einher mit Einsamkeit

geht? Beat Demarmels ist Geschäftsleiter bei Viva Luzern, vorher leitete er die Abteilung Heime und Alterssiedlungen der Stadt Luzern. Er vertritt dezidiert die Haltung „Ambulant **und** stationär“, im Gegensatz zum Kanton Luzern, der im Gesundheitsgesetz „Ambulant vor stationär“ vorgibt. Der Kanton setze auf eine noch ausbaufähige Spitex auf der Landschaft. Demarmels hat seine Meinung in einer Kolumne in einer Viva-Publikation kund getan, zum Missfallen der Luzerner Regierung, wie er verrät. „Die Betreuungsfrage sollte mehr Hand in Hand gelöst werden, im Sinne der integrierten Versorgung“, sagt Demarmels.

Auslastung permanent tiefer

Die Auslastung der Pflegebetten von Viva Luzern – dazu gehören die fünf Betagtenzentren Eichhof, Dreilinden, Wesemlin, Rosenberg und Staffelhof – war 2017 erstmals permanent etwas tiefer, auch in den ersten Monaten 2018. Denkt Viva an einen Abbau bei den Pflegebetten? „Es geht primär nicht um einen Abbau, jedoch um ein besseres Angebot“, sagt Beat Demarmels. So werden die Zweibettzimmer im Rosenberg in Einzelzimmer umgewandelt. Auch im Eichhof (Haus Rubin) und im Wesemlin gibt es noch Zweierzimmer. „Zweibettzimmer können wir kaum mehr belegen.“ Wie bereits kommuniziert, werden auf Ende Jahr 19 Plätze in den Pflegewohnungen



aufgehoben. Also auch da ein Abbau, befristet allerdings. Denn auf 2025 soll in der abl-Überbauung auf dem alten EWL-Areal ein Pflegezentrum mit 80 Betten erstellt werden.

Wie stellt sich der Viva-Geschäftsleiter zum absehbaren Mangel an Betreuungspersonal für die alten Menschen, die den Heimeintritt möglichst lange hinauszögern wollen? „Wir erleben auch die Nachteile solcher Lösungen. Es gibt auf der Anmeldestelle oft Menschen, die vorher zu Hause richtiggehend vereinsamt sind. Wenn sie nicht mehr mobil sind, kommen sie kaum mehr aus ihrer Wohnung heraus. Es fehlen jegliche Kontakte.“ In den Heimen jedoch sieht Demarmels kein Betreuungsproblem. „Wir können diese Aufgabe mit rund 150 Freiwilligen gut wahrnehmen.“

Wo geht es dem Menschen besser?

„Eigentlich soll der Mensch wählen können“, sagt Andrea Denzlein, Heimleiterin hier im Steinhof-Pflegeheim. Sie hat generell etwas Mühe mit dem „ambulant vor stationär“. „Auch wenn wenig Pflege

angezeigt ist, gibt es Lebenssituationen, in denen jemand im Heim besser aufgehoben ist.“ Zentral sei doch die Fragestellung, wo es dem Menschen besser gehe. „Eine halbe Stunde Spitex pro Tag und 23 ½ Stunden allein zu Hause ist manchmal keine gute Lösung.“

Andrea Denzlein steht neuen Finanzierungsmodellen für die Betreuung zu Hause kritisch gegenüber. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies finanzierbar ist.“ Sie spricht aus Erfahrung. Vorher hat sie für die Stadt Luzern in der Pflegefinanzierung gearbeitet. Andrea Denzlein setzt für den Betreuungsteil auf den Einsatz von Freiwilligen. „Wir müssen der gesellschaftlichen Entwicklung zum Alleinleben entgegenwirken und die soziale Integration fördern. Hier ist ein Umdenken nötig.“

René Regenass, Journalist



In einer Familie eingebunden, lebt es sich einfacher



Die Pflegerinnenschule des schweizerischen, gemeinnützigen Frauenvereins

Bei Gelegenheit des Bazzars zu Gunsten der "Schweizerischen Pflegerinnenschule" ließen sich im Publikum sehr eigentümliche und irrtümliche Urteile über dieses Unternehmen hören, und leider haben vielfach gerade diejenigen die verkehrten Auffassungen verbreitet, denen es am ehesten angestanden hätte, für die Pflegerinnenschule ein warmes Wort einzulegen. Deshalb scheint es notwendig, die wesentlichen Gesichtspunkte und Zwecke dieser Wohlthätigkeitsanstalt an dieser Stelle kurz zu wiederholen.

Wer mit den bezüglichlichen Verhältnissen vertraut ist, weiß, welche Mühe es die öffentlichen Krankenanstalten kostet, gut vorgebildete und durchgebildete Krankenpflegerinnen zu gewinnen und wie oft man sich mit moralisch und intellektuell nur halbwegs geeignetem Wärterpersonal begnügen muss. Wer zum Gemeindedienst oder zur Privatkanenpflege eine Pflegerin sucht, empfindet noch schwerer und stärker die gleiche Thatsache: Es ist ein **großer Mangel** an tüchtigen Krankenpflegerinnen vorhanden. Noch schlimmer steht es mit den Wochenbettpflegerinnen, den sogenannten "Vorgängerinnen". Die zuverlässigen unter ihnen sind in der Regel mindestens ein halbes Jahr im voraus engagiert, und die werdende Mutter ängstigt und bemüht sich oft umsonst, eine Vertrauensperson zu ihrer Hülfe zu finden. Der Mangel an guten Pflegerinnen aller Art beruht erstens darauf, daß auch beim besten Willen wenige Krankenhäuser in der Lage sind, den Pflegerinnen eine gründliche praktische Schulung angedeihen zu lassen und sie wirklich als ihre Schülerinnen zu behandeln. Die Direktoren der allgemeinen Krankenhäuser sind zu stark mit Arbeit überlastet, um auch noch dieser Aufgabe gerecht zu werden. Die Frauen-spitäler, denen die Heranbildung von Wochenpflegerinnen obliegt, sind so überfüllt, dass sie die gesunden Wöchnerinnen samt deren neugeborenen Kinder schon am zehnten oder elften Tage entlassen oder hinausweisen müssen. Wie soll aber die Wochenpflegerin, die dort einen Kurs durchmacht, die Behandlung des Säuglings erlernen und einüben können,



Die Pflegerinnenschule um 1903

nen, wenn sie keine gesunden Kinder über die zweite Lebenswoche hinaus in die Hände bekommt und ihr über den weiteren Verlauf der kindlichen Entwicklung bei natürlicher oder künstlicher Ernährung kein Material geliefert werden kann, ferner wenn sie in ihrer Lehrzeit nur zur Seltenheit Privatpatientinnen zu besorgen hat und fast ausschließlich auf die Verhältnisse in allgemeinen Krankensälen angewiesen ist?

Ein zweiter Grund für den Mangel an guten Pflegerinnen beruht darauf, daß der Eintritt in die meisten Anstalten, welche Pflegerinnen schulen, mit Bedingungen verknüpft ist, vor denen viele Mädchen und Frauen, die Lust und inneren Beruf für Krankenpflege fühlen, zurückschrecken. Dazu gehört z.B. der Eintritt in einen Orden, die einseitige scharfe Färbung einer speziellen religiösen Richtung, obschon diese mit der Krankenpflege an sich nichts zu thun hat. Ablegen eines Gelübdes am Schluß der Lehrzeit u.s.w. Das sind Einrichtungen, welche teils das Leben in der Schule, teils die spätere freie Selbstbestimmung erschweren und beeinträchtigen.

Will man Frauenpersonen, die durch bessere Intelligenz und Schulbildung die nötige Gewähr leisten, auch zur freien Krankenpflege gewinnen, so muß man ihnen nicht nur den Entschluß zur Berufswahl und ihre Lehrzeit erleichtern, sondern auch ihre



Aussichten für Zeilen der Arbeitsunfähigkeit und für das Alter sichern, wie es für die Diakonissinnen und Ordensschwwestern geschieht. Nach Vollendung der Ausbildung muss Stellenvermittlung, Altersversicherung u.s.w. die freien Krankenpflegerinnen schützen, während diese gegenwärtig meistens ganz auf sich selbst angewiesen sind. Diese Sicherung ihrer Schülerinnen ist eine der Aufgaben, die die schweizerische Pflegerinnenschule sich gestellt hat.

Es ist einleuchtend, daß nur eine solche Anstalt zur Ausbildung tüchtiger freier Kranken- und Wochenpflegerinnen führen kann, die in allererster Linie diesem Zwecke angepaßt ist, und die gerade diejenigen Seiten der Aufgabe pflegen kann, welchen die bestehenden Krankenhäuser sich unmöglich widmen können. Kranken- und Wochenpflege für Spital- und Privatdienst, Samariterwesen, Gemeindepflege lassen sich aber nur gründlich erlernen in einer Anstalt, die akut, chronisch und unheilbar Leidende aus unbemittelten und aus bemittelten Kreisen beherbergt und eine Station für Geburtshilfe sowie eine Kinderstube besitzt, in welcher eine Anzahl gesunder Kinder auch in den späteren Monaten ihres ersten Lebensjahres gepflegt werden. In einer solchen Anstalt kann eine junge Pflegerin während eines ganzen Jahres, umfassend unterrichtet

werden und schon dort in ihrem Beruf festen Fuß fassen. Teils zur Vermeidung von Einseitigkeit in ihrer Ausbildung, teils um sich auch in der Verpflegung männlicher Kranker zu üben, sollen laut Statuten die Schülerinnen der schweizerischen Pflegerinnenschule im zweiten und dritten Lehrjahr in öffentlichen Krankenanstalten mit männlichen Aerzten weiter gefördert werden.

Von gewissen Kreisen aus wird die Behauptung verleitet, das mit der Pflegerinnenschule verbundene und ihr dienende Frauenspital werde sich als Konkurrenzunternehmen zu den bestehenden staatlichen und privaten Anstalten stellen, sie werde sogar dem Staate direkten Schaden bringen! Es ist unbegreiflich, wie eine solche Ansicht in einer Stadt Glauben finden kann, wo die bestehenden Krankenanstalten dem durch die Bevölkerungszunahme stetig wachsenden Bedürfnis notorisch niemals Schritt zu halten vermögen. Kann es dem Staate oder den Krankenanstalten selbst zum Schaden gereichen, wenn sie - sprechen wir speziell von der Frauenklinik, die in erster Linie in Betracht kommt- von ihrer Ueberfüllung ein klein wenig entlastet werden, und wenn es etwas weniger oft, als es jetzt der Fall ist, vorkommt, daß die noch nicht völlig genesenen Kranken und Wöchnerinnen entlassen werden müssen, damit andere dringende Aufnahmegesuche berücksichtigt werden können, oder wenn etwas weniger häufig als jetzt Frauen im Momente der schwierigsten Lebenslage wegen Platzmangels abgewiesen werden müssen? Wie kann man angesichts dieser allgemein bekannten Thatsachen im Ernst von einer Konkurrenzfrage sprechen? Vielmehr sollten die bestehenden Anstalten der neuen Schöpfung für die Hilfe, die sie ihnen durch die teilweise Entlastung und später durch ihre Pflegerinnen leisten wird, nur dankbar sein und ihr zur edlen gemeinsamen Arbeit die Hand bieten.

Das Bedürfnis nach einer schweizerischen Schule für freie Krankenpflegerinnen ist zuerst von Frauen intensiv empfunden worden, und durch sie sind die Wege zu deren Entstehung vorbereitet und betreten



Die Abteilung für neue Erdenbürger



worden, und zwar von Frauen, die die Behandlung des weiblichen Geschlechts durch weibliche Aerzte als eine wohlthätige Errungenschaft betrachten. Kann man es ihnen verargen, daß sie auch wünschen, die Anstalt, sowohl die Schule wie die ärztliche Behandlung der Kranken, möge in weibliche Hände verlegt werden? Und da es doch allgemein anerkannt wird, daß die weibliche Natur sich für die Ausübung der Krankenpflege vornehmlich eigne, ist es da nicht zu erwarten, daß Kranken- und Wochenpflegerinnen auch durch weibliche Aerzte besonders zweckmäßig erzogen werden können? In Amerika und England existieren schon längst Pflegerinnenschulen, die ausschließlich durch Aerztinnen geleitet und durch sie zur vollen Blüte geführt worden sind. Warum sollten unsere Schweizerinnen nicht dasselbe zu leisten vermögen?

Nebenbei soll das schweizerische Frauenspital auch eine Stätte sein zur weiteren praktischen Ausbildung junger Aertinnen. So lange an unsern schweizerischen Universitäten erste Assistentenstellen nur durch männliche Kandidaten beseht werden, müssen die jungen Medizinerinnen sich mit großen Schwierigkeiten die nötige praktische Uebung für den Eintritt in die selbständige Praxis in ausländischen Spitälern verschaffen.

Wer sich in prinzipielle Opposition gegen die weiblichen Aerzte stellt, der stellt sich natürlich auch diesem Frauenwerk entgegen. Es wird dabei mehr oder weniger absichtlich ignoriert, wie viele Frauen aus Scheu den männlichen Arzt erst beraten, wenn ihr Leiden chronisch oder gar unheilbar geworden ist, während sie sich an die Aertzin in früheren und heilbareren Krankheitsstadien wenden. Wir halten dieses weibliche Gefühl in hohen Ehren. Wir Männer vor allem verlangen mehr und mehr Aertinnen für unsere kranken Frauen und Töchter. Die Aertzin ist eine kulturhistorische Errungenschaft geworden, die nicht mehr zurückgehen kann. Nur altes Vorurteil, vielleicht auch hie und da halbbewußte Konkurrenzfurcht, kann die Wurzel der Opposition dagegen sein, aber diese wird nicht mehr dauernd aufzukom-

men vermögen. Und so wird auch die Opposition gegen die Gründung der Pflegerinnenschule nur die Arbeit der tapfern Kämpferinnen erschweren, aber nicht ihr endliches Gelingen verhindern können. Die Pläne für das Gebäude der schweizerischen Pflegerinnenschule sind hergestellt, die Organisation der Anstalt ist durchberaten. Die Stadt Zürich hat den sehr günstig gelegenen Bauplatz unterhalb des Sprensenbühl Hottingen zu wesentlich reduzierten Preisen abgetreten. Die finanziellen Mittel sind, meistens in kleinen Posten von tausenden von Geberinnen aus dem ganzen Schweizerlande, soweit zusammengebracht, daß im Frühjahr 1899 der Bau begonnen werden kann. Weitere Arbeit wird den Rest des noch nötigen Kapitals allmählich beschaffen. Möge den edlen Frauen und Jungfrauen, welche mit wahrem Heldenmuth die große Idee erfaßt haben und mit unermüdlicher selbstloser Arbeit ihrer Durchführung entgegenbringen, die Unterstützung der finanzkräftigen Wohlgesinnten zur Seite bleiben, möge ihr Werk zum allgemeinen Wohle bald volle Verwirklichung finden. Der Geist wahrer Menschenliebe und opferfreudiger Arbeit, der sie schafft, wird darin walten und davon ausstrahlen.

Originaltext aus dem Archiv der Neuen Zürcher Zeitung vom Samstag, 3. Dez. 1898



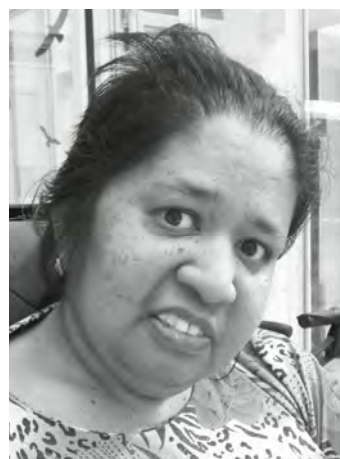
Ingeborg Strobel
feierte am 04. Mai 2018
ihren **99.** Geburtstag



Hermann Stadelmann
feierte am 06. Mai 2018
seinen **70.** Geburtstag



Martha Steiner
feierte am 14. Mai 2018
ihren **102.** Geburtstag



Usha Raveendran
feierte am 19. Mai 2018
ihren **50.** Geburtstag

Herzliche Gratulation



Margrit Fässler-Good
feierte am 20. Mai 2018
ihren **90.** Geburtstag



Maria Fischer-Meier
feierte am 26. Mai 2018
ihren **85.** Geburtstag



Margrit Schmid
feierte am 05. Juni 2018
ihren **96.** Geburtstag



Karin Stoneham
feierte am 06. Juni 2018
ihren **60.** Geburtstag

Herzliche Gratulation



Guidos Comic Seite

Guido Obertüfer wohnt seit dem 7. Mai 1997 im Steinhof. Er ist ein aufgestellter, fröhlicher Mensch mit einer ausserordentlichen Beobachtungsgabe. Nach reichlichem Studium erhalten Menschen, mit denen er im Steinhof lebt, einen Übernamen, der sie beschreibt und charakterisiert. Wir wollen diese Gabe von Guido Obertüfer nutzen und Ihnen Menschen aus dem Steinhof-Team auf diese ganz besondere Weise vorstellen. Erkennen Sie wer es ist?



Bruder Frohgemut

Jedes Mal, wenn man ihn trifft, begegnet er einem in seiner fröhlichen und offenen Art. Nie sieht man ihn mit ernster Miene. Weil er eine herzliche Beziehung zu den Geissen hat, vorbildlich für sie sorgt und sich gern bei ihnen aufhält, hatte er am Anfang einen anderen Namen (den wir hier nicht erwähnen). Da er aber der Präsident des Vorstands ist und als er dann noch zum Priester geweiht wurde, war dieser Name zu wenig würdig. So musste die Namenssuche nochmals beginnen – und mit Bruder Frohgemut wurde ein wirklich würdiger und gleichzeitig passender Name gefunden.

Herr Kardinal

Er strahlt Würde aus - wenn man seine Mimik beobachtet und auch darin, wie er sich bewegt. Selbst mit seinen Luftkissen-Schuhen hat er einen geraden und würdigen Gang. Man sieht in häufig im Haus – und neben seiner Würde strahlt der Herr Kardinal auch wohltuende Fröhlichkeit und Herzlichkeit aus. Neben diesen guten Eigenschaften ist er noch ein hervorragender Tänzer – und da wir von denen nicht so viel haben, ein von den Bewohnerinnen gern gesehener Gast, sobald Musik im Hause ist.



Herr Bürgermeister

Der Herr Bürgermeister erhielt seinen Namen im September 1997. Ein Herr erzählte den Bewohnerinnen und Bewohnern die Geschichte von den Bremer Stadtmusikanten. Dazu gab es Illustrationen, die unser Bruder immer umwenden musste. Am Schluss der Geschichte dankte der Erzähler dem "Herrn Bürgermeister" für seine Unterstützung und seine wertvollen Dienste. Da hatte unser Bruder den Namen, der bis heute blieb. Und es stimmt ja noch dazu, dass unser Bruder der "Herr Bürgermeister" der Brüdergemeinschaft ist.

Auflösung:

Bruder Frohgemut - Bruder Benedikt Molitor, Präsident Barmherzige Brüder Steinhof / Herr Kardinal - Bruder Robert Zehnder / Herr Bürgermeister - Bruder Dominik Wick, Vorsteher Brüdergemeinschaft

Projektwoche „Klang“



Alle waren mit Freude an der Arbeit...

Während der Projektwoche „Klang“ tönte und klang es im Steinhof in ganz unterschiedlichen Facetten. Vom 03. - 06. April 2018 hatten unsere Bewohnerinnen und Bewohner die Möglichkeit, in ein breites Spektrum von Klängen einzutauchen und dabei ganz neue Erfahrungen zu machen oder schon vergessen geglaubte Erinnerungen wieder aufleben zu lassen.

Klang lässt niemanden kalt. Klang berührt die Seele, und Klang ermöglicht Kommunikation, wo Worte nicht mehr möglich sind. Aus diesen Überzeugungen entstand die Projektwoche „Klang“.

Am Dienstag nach Ostern traf man sich in der Aktivierung zur Gestaltung von Klangobjekten. Mit Recyclingmaterialien und viel Kreativität entstanden klingende Kunstwerke. Das alte Kuchenblech und leere Dosen aus dem Lager der Küche wurden zu Klangobjekten, ebenso wie alte Bart- und Kabaschlüssel aus dem Schatzkeller des technischen Dienstes oder aneinander gereihte Shellmuscheln. Ergänzt mit Trouvaillen aus dem Brocki, ausgeschmückt mit farbigen Perlen und Federn, entstanden wunderbar farbige und klingende Kunstwerke, welche nun im und rund um den Steinhof zu bewundern sind.

Am Mittwoch war dann „Singtag“. Am Vormittag leitete die Aktivierung eine Singstunde. Mit Helene Fischer waren wir „Atemlos“, mit Golä haben wir „No viu blöder ta“, mit grossem Vergnügen fragten wir uns, wer denn diese Alice ist, und mit Nena träumten wir von 99 Luftballons.

Am Mittwochnachmittag führte Urs Zihlmann durch das Rituallieder singen. Einfache, kurze Liedtexte wurden immer wieder wiederholt. Die Trommel- und Akkordeonbegleitung ergab einen stabilen Klangteppich, und schon bald entstand eine meditative Wohlfühlatmosphäre.

In den Bewegungsstunden vom Donnerstagvormittag führte uns Roland Hersche von der Aktivierung durch eine Körperreise. Das abschliessende Schun-



... und von den Ergebnissen fasziniert



Bewohnerinnen und Bewohner beim Musizieren



Mit Wort...



keln, mit Melodien zu Nella Martinetti, entliess alle Teilnehmenden fröhlich und entspannt in die Mittagspause.

Am Nachmittag waren dann alle sehr gespannt auf die meditative Klangreise in der Kapelle. Unzählige Klangschalen waren im Altarraum der Kapelle aufgereiht. In jeder Ecke stand ein grosser Gong, dazwischen ein Monochord und dazu viele Zimbeln, Glocken und Instrumente, deren Namen wir gar nicht kannten. Frau Bürli und Frau Hürzeler nahmen uns auf eine intensive Klangreise mit. Durch die grossartige Akustik in der Steinhofkapelle kamen die unterschiedlichen Instrumente in ihrem Spiel hervorragend zur Geltung. Gerade in diesen Settings entstanden sehr tiefe und emotionale Momente. Wenn der grosse Gong ertönte und man das Vibrieren bis ins Innerste spürte, liess das niemanden kalt. Eine Bewohnerin meinte am Schluss, dass sie merke, dass es wohl in ihrem Leben noch einiges zum Aufräumen gebe. Eine andere Bewohnerin, in ihren kognitiven Fähigkeiten massiv eingeschränkt, summt spontan mit, als Frau Bürli ein indianisches Mantra anstimmte. Und dies von einer Bewohnerin, in deren Diagnose steht, dass keine Interaktion mehr stattfindet! Absolut berührend.

Am Freitagvormittag besuchte uns der Luzerner Geigenbauer Enrico Limacher. Im Empfangsbereich weihte er eine interessierte Zuschauerrunde in die Geheimnisse des Geigenbauens ein. Und wir wissen nun, warum ein genialer Geigenbauer nicht automatisch auch ein begnadeter Geigenspieler ist. Toll war auch, dass Herr Limacher viel Anschauungsmaterial dabei hatte. So blieb es nicht nur beim Zuhören, sondern auch das Taktile kam nicht zu kurz.

Eine klare Vorstellung der Rythmusstube hatte niemand. Was aber der Klangbegleiter Hans-Heiri Haas von der Klangwelt Toggenburg am Freitagnachmittag auslöste, war schlichtweg grossartig. Unzählige Instrumente aus dem orphischen Instrumentarium

... und Tat...



Besondere Klangerlebnisse in der Kapelle

animierten zum Ausprobieren. Eine Klangtrommel aus Afrika löste Erinnerungen an längst vergangene Reisen aus, und ein Oceandrum brachte ungeahnte feinmotorische Fähigkeiten an den Tag. Der grosse Aufforderungscharakter aller Instrumente löste eine wahre Euphorie aus. Als am Schluss alle Instrumente einzigartig, und doch im Einklang ertönten – ja da war es sicher – Klang berührt die Seele und lässt niemanden kalt!

Diese Projektwoche wurde durch ein Sponsoring ermöglicht, für welches wir uns auch an dieser Stelle nochmals herzlich bedanken möchten.

Brigitta von Moos, Leitung Aktivierung



Die Angebote boten allen etwas und waren sehr beliebt



Ein Geigenbauer erklärt, wie ein Instrument entsteht

Was höre ich?

Mein Radio ist von der Reparatur zurück. Wie habe ich es vermisst! Am Abend, kurz vor dem Einschlafen, liebe ich es, mich bei leiser Musik in die Nacht hinein zu träumen. Ohne dieses Ritual fehlt mir irgend etwas. Klänge/Musik spielen eine grosse Rolle in meinem Leben.

Die Stimme am Telefon

Weil meine Verwandten in Deutschland wohnen, findet der meiste Kontakt mit ihnen per Telefon statt. Ich höre also nur eine Stimme. Aber diese sagt mir eine ganze Menge. Ich höre die Worte, und daneben nehme ich Stimmungen wahr. Ich höre, ob der andere fröhlich oder traurig ist. Die Gesamtheit all dessen, was ich wahrnehme, formt in mir ein Bild des Gegenübers. Darauf reagiere ich.

Manchmal denke ich, dass dieses achtsame Zuhören immer mehr in Vergessenheit gerät. Einen Satz zu Ende zu sprechen, einen Gedanken in einem Gespräch fertig formulieren zu können, passiert eher selten. Viel eher scheint der Gesprächspartner darauf zu warten, dass ich kurz innehalte, damit er seine eigene Meinung kundtun kann.

Die Welt um uns

Ich höre die Autos auf der Strasse, ein Baufahrzeug von der Baustelle, wenn es einen Moment still ist, ein leises Rauschen im Baum vor meinem Balkon, den Computer. Die Tasten, die ich drücke, erzeugen Töne. Jemand entsorgt Flaschen im Container.

All das höre ich im Moment bewusst, weil ich darauf achte. Ansonsten wäre es wohl ein Hintergrundgeräusch, das für mich keine Bedeutung hat. Anders wäre es, wenn jetzt ein Ton dazukäme, der nicht in dieses Schema passt, vielleicht die Sirene eines Feuerwehrautos. Ich würde reagieren. Was ist da los? Wo brennt es? Solche speziellen Töne sagen in uns: Achtung! Da ist etwas los.

Ich denke, dass unsere frühen Vorfahren noch viel spezieller hören konnten, weil sie darauf angewiesen waren, um ihr Überleben zu sichern. Auch waren damals ihre Ohren nicht so „verschmutzt“ durch

ständigen Lärm.

Im Pflegeheim reagieren Pfleger sofort auf die Alarmglocke. Manche der älteren Menschen erinnern sich noch an das Heulen der Sirenen bei Fliegeralarm. Auch, wenn seither schon viele Jahre vergangen sind, erschrecken sie.

Aber es gibt auch Geräusche oder Töne, die ein gutes Gefühl in uns auslösen: das Schnurren einer Katze, Kirchenglocken, das Rascheln von Laub im Herbst oder Musik ...

Musik

Was unterscheidet Musik von Lärm? Nun, die einfachste Antwort wäre: Das eine gefällt mir, das andere stört mich. Als mein Sohn ein Teenager war, hörte er in seinem Zimmer laute Musik nach seinem Geschmack. Für mich war das Lärm. Ich bat ihn also, das Radio leiser zu stellen. Hörte ich klassische Musik, manchmal durchaus laut, suchte er das Weite mit der Bemerkung: Das ist ja nicht zum Aushalten! Die Grenze zwischen Lärm und Musik ist also nicht so einfach.

Es geht hier deshalb eher um unseren Geschmack oder was uns persönlich gefällt. Musik scheint direkt von unserm Ohr in unser emotionales Zentrum vorzudringen. Ich habe einen Freund, der beim Lied „La Paloma“ dahinzufliessen scheint.

Manchen Menschen geht es so, wenn sie Schlager von früher hören. Es ist die Musik, die Gefühle hervorholt. Töne machen etwas mit uns. Wir können uns dem nicht entziehen. Dieser Mechanismus wird auch bei Therapien eingesetzt, weil Klänge so direkt auf unsere Gefühlswelt einwirken.

Arbeiten mit Klängen

Das Pflegeheim Steinhof hat sich dieses Jahr für das Thema „Klangwelten“ entschieden. Eigentlich begann es schon letztes Jahr. Man versuchte, mit geeigneten Instrumenten Patienten zu animieren, auf diese zu reagieren, wie z.B. unterschiedliche Töne und Geräusche erzeugen, zuhören, den Rhythmus bestimmen - Töne hören, die sonst im Alltag auf der



Die selbst gebastelten Klangobjekte können im ganzen Steinhof-Areal bestaunt werden

Abteilung nicht vorhanden sind.

Dieses Jahr war ich an jenem Nachmittag dabei, an dem wir die unterschiedlichsten Windspiele gestaltet haben, aus meist alltäglichen Gegenständen, wie Löffel aus Metall, Kronkorken oder alte Blechbüchsen.

Windspiele kennt man sonst eher aus Metallstäben. Aber ich habe auf dem Balkon auch eines aus Glas aufgehängt. Wenn es klingt, weiss ich je nach Lautstärke, dass es vom leisen oder heftigeren Wind bewegt wird.

Eine der Aktionen ist dem Zuhören von alten Schlägern gewidmet. Da wäre ich gerne Mäuschen in den Gehirnen. Woran erinnert man sich? Hat man mit seiner ersten Liebe dazu getanzt? An einen gemütl-

chen Sonntagnachmittag mit seinen Eltern? Vielleicht auch nur, wie es war, als man jung war. Na sicher, kennt man den Text noch. Man hat ihn ja oft genug mitgesungen.

Früher

Auch wenn ich heute der Stille meiner Kindheit nachtraure, zurückholen lässt sie sich nicht. Es war eine Welt ärmer an Geräuschen. Es gab für uns weder Fernsehen noch Telefon. Aber hörte ich deswegen anders, besser? Vielleicht.

Wir hatten ein Radio. Es lief nicht den ganzen Tag. Wir hörten nur bestimmte Sendungen. Aber diese ganz bewusst. Mit ganzer Hingabe sassen wir davor. Wir krochen fast hinein.

Und ich erinnere mich an meine erste Shakespeare-Aufführung, die ich besuchen durfte. An diesen Klang! An diesen Rhythmus! Ich dachte, ich hätte noch nie so etwas Schönes gehört.

Heute geht es mir manchmal so, wenn ich an einem einsamen Strand sitze und dem Meer zuhöre. Ich wünsche mir, wenn ich einmal alt und eingeschränkt bin, und ich sonst nichts mehr wahrnehme, dass jemand auf die Idee kommt, ein Band mit Meeresrauschen laufen zu lassen. Ich glaube, dann bin ich glücklich.

Anke Maggauer-Kirsche



Fabio Jelapi
Pflegefachmann
Sonnehuus GG/EG
Eintritt: 01.01.2018



Christine Allemann
Pflegefachfrau
Sonnehuus DG
Eintritt: 01.02.2018



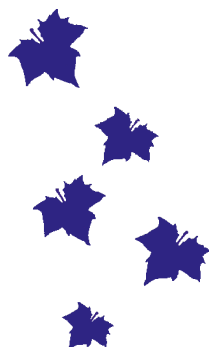
Amina Zaugg
Lernende FAGE 2. Semester
Eintritt: 01.02.2018

Herzlich Willkommen



... zum Dienstjubiläum

Margrith Heller	zum 15-Jahr-Jubiläum	01. Juli 2018
Beatrice Rava	zum 30-Jahr-Jubiläum	01. Juli 2018
Melanie Aschwanden	zum 5-Jahr-Jubiläum	26. Juli 2018
Edith Birbaumer	zum 5-Jahr-Jubiläum	01. August 2018
Edgar Hilpert	zum 5-Jahr-Jubiläum	01. August 2018
Helen Hunkeler	zum 30-Jahr-Jubiläum	01. August 2018
Vreni Dahinden	zum 15-Jahr-Jubiläum	15. August 2018



...zur Geburt

Angela Albertalli hat am 14. März ihre Tochter Phi-Linh Ida geboren

Herzliche Glückwünsche



Wir rufen die Menschen in Erinnerung,

die in den Monaten Februar bis April 2018 im Steinhof gestorben sind:



Ruedi Hopfner
Elsa Fischer-Wahrenberger
Werner Peter
Cornelia Bärlocher
Martha Gut-Limacher
Hans Rudolf Ronca
Oldrich Spitalsky
Paula Reichlin-Muff
Elsa Wehrli
Judith Zürcher
Sivarajah Sinnathurai
Sophie Waller
Rita Schaffhauser-Ingold
Anna Gwerder-Schelbert



Gedicht



Im Meer des Lebens,
Meer des Sterbens,
in beiden müde geworden,
sucht meine Seele den Berg,
an dem alle Flut verebbt.

Buddhistisches Trauergedicht



Original Fritschi Wagenmusik 25. Februar 2018



Die Original Fritschi Wagenmusik im Element

Erholt von den Anstrengungen der Fasnacht, aber dadurch auch topp vorbereitet, erschien die Original Fritschi Wagenmusik im Steinhof. Die Sechs sind begeisterte Musiker, und man merkt, dass sie ein eingespieltes Team sind. Mit bekannten und unbekannten Stücken, brachten sie Bewohnerinnen und Bewohner wie auch Gäste in Bewegung. Da wurde



Und das interessiert zuhörende Publikum

geschunkelt, sei es auch nur mit den Armen oder einfach nur interessiert zugehört. Es gilt ja bei der Wagenmusik, auch den diversen Reimen und Geschichten zu folgen. Daniel Bucheli hat in seinem Kopf einen riesigen Schatz "vergraben" – schön, dass er uns immer wieder kurzweilig unterhalten kann. Wir dürfen auch immer wieder viele externe Gäste willkommen heissen, sei es aus der Nachbarschaft oder der Umgebung. Meist wird eine Verabredung gerade wieder für den nächsten Musik-Plausch fixiert. Wir haben regelrechte "Stammtische" – und das ist etwas Wertvolles. Dass sich die Mitglieder der Dinkelweiherzunft auch ausserhalb der Fasnacht im Steinhof einfinden, schätzen wir sehr. Die Verbundenheit mit so vielen Menschen tut gut – und die Durchmischung ist auch bereichernd für unsere Bewohnerinnen und Bewohner.



Plausch Musig Lozärn 25. März 2018



Die „Plausch-Musiger“ in Aktion



Und die Gäste bei guter Stimmung



Eine gut gefüllte Gastwirtschaft war garantiert

Am Tag nach der Zeitumstellung startete der Musikplausch ein wenig später – nicht alle hatten wohl den Wecker (richtig) gestellt. Das tat der Stimmung keinen Abbruch. Die Plausch Musig wurde sehnlichst erwartet, war sie doch 2016 nicht im Steinhof aufgetreten. Selber stellen sie sich so vor: *„Aus einem Buebezügli der Chatzemusig Lozärn entstand 1982 die Plausch-Musig. Mit sieben Mann, die Spass am Musizieren hatten und kollegial gut zusammen passten, begann unser Abenteuer. Getreu unserem Motto: „Freude an der Musik“ nannten wir uns Plausch-Musig.“* Dass sie das, was sie tun, gerne tun, merkt man ihnen sichtlich an. Dies ist auch in der Qualität ihrer Darbietung zu spüren, die bestens in Luzern bekannt ist. Daher war die Freude gross, die Tische waren ausgebucht und so gab es aber auch mal ganz gemischte Gruppen, was ja auch etwas Positives darstellt. René Grüter führte gekonnt durch den Nachmittag und präsentierte das vielfältige Programm aus ganz unterschiedlichen Stilrichtungen. Eines ist sicher – sie sind auf jeden Fall nicht zum letzten Mal im Steinhof aufgetreten, wenn es nach uns geht!



Trio Alois Niederberger 29. April 2018



Das Trio Alois Niederberger – so richtig im Fluss



... andere geniessen auch die Zeit zu einem angenehmen Gespräch

Seit über 20 Jahren ist das Trio Alois Niederberger dem Steinhof treu – und so werden sie von langjährigen Bewohnerinnen und Bewohnern bereits freudig erwartet. Trotz der gleichzeitig stattfindenden LUGA, füllte sich die Gastwirtschaft nach und nach. Die Veranstaltung war aufgrund der Wetter-

Prognose bereits für draussen vorgesehen, aber ein kalter Wind und eine Sturmwarnung, brachten uns dazu, schön im Haus zu bleiben. Das Trio Alois Niederberger versteht sich blind, und sie spielen so selbstverständlich miteinander, dass der ganze Raum von Leichtigkeit erfüllt wird. Eine "Wohlfühl-Atmosphäre" entsteht – die Musik wird zur Lebensbegleitung – aber nicht im Sinne von Berieselung – sondern der Zuhörer, die ZuhörerIn wird wohlighingehüllt. Man könnte tagelang so sitzen und geniessen - es wäre einfach gut. Wir hoffen, auch im nächsten Jahr auf sie zählen zu können – doch Ernst Abächerli, der Mann am Klavier, hegt leider Rücktrittsgedanken... Vielleicht, können wir ihn ja für ein weiteres Engagement überzeugen....

Andrea Denzlein, Heimleiterin



Musikbegeisterte Zuhörerinnen...



Jubiläumsjahr

Am Steinhofsonntag feiern wir das Jubiläum der Brüdergemeinschaft. Dazu habe ich ein paar ältere Fotos vom Steinhofareal gefunden. Diese Fotos haben mich inspiriert, Gedanken zum Jubiläum der Brüder zu machen.

Auf den Fotos sind auch der Ginkgobaum und der Tulpenbaum zu erkennen. In einem grossen Garten, ohne das Sonnenhaus, stehen beide in einer ganz andern Umgebung. Das zeigt, wie die Zeit Veränderungen mit sich bringt, ob wir wollen oder uns dagegen sträuben, - es geschieht einfach.

Was haben diese Bäume schon erlebt in all den Jahren, die sie an diesem Ort wachsen?

Die Veränderung der Umgebung, Wetterkapriolen, starke Rückschnitte in der Krone und im Wurzelbereich, Erdauffüllungen usw.

Aber, sie bleiben, was sie sind, nämlich mächtige stolze Bäume die uns das ganze Jahr eine angenehme Atmosphäre geben und die wir nicht missen möchten.

Für mich gibt es kein bessere Symbol für die Brüdergemeinschaft, wie diese beiden Bäume.

All die Jahre prägt die Brüdergemeinschaft den besonderen Charakter des Steinhof— der Geist der hier wirkt, die Kraft und Beständigkeit und die menschl-

chen Werte die hier gelebt werden. Das ist das Markenzeichen, das dank der Brüdergemeinschaft, den Steinhof ausmacht.

Was wäre der Steinhof ohne die Brüdergemeinschaft? "Wie ein Garten ohne Bäume".

Martin Blum, Gärtner



Die Zufahrt zum Steinhof



Ein Blick in den Garten



Ordensleute als Bewahrer und Vermittler der Weinkultur



Klosterkellerei der Barmherzigen Brüder in Eisenstadt

Seit Jahrhunderten pflegen die Klöster den Weinbau. Es waren besonders die Zisterzienser, welche sich dabei als wahre Pioniere zeigten. Der Weinbau in Klöstern war auch in unserer Region üblich. In einer alten Schrift ist zu lesen, dass bereits 1290 im Kloster Rathausen ein „Viertel Wein“ als Zins gehandelt wurde. Die Einführung eines geregelten Luzerner Rebbaus fand allerdings viel später, im Zusammenhang mit dem Luzernern Benediktinerkloster „im Hof“ statt, denn die Benediktiner waren der elsässischen Herkunft wegen mit Reben und Wein vertraut.

Auch die Barmherzigen Brüder, hauptsächlich im österreichischen Burgenland, waren sich sehr bald der volkswirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung des Weinbaus bewusst. Der Klosterkeller in Eisenstadt ist zwar weltweit noch der einzige Konvent der Barmherzigen Brüder, der sich mit dem Weinbau beschäftigt. Anfänglich diente dieser, auch bei anderen Ordensleuten, eher dem sozialen Werk und der Produktion von Messwein. Man war der Ansicht, dass der Wein, wie die moderne Medizin, dem Körper, dem Geist und der Seele diene. Mit der Zeit ging man zur kommerziellen Vermarktung über. Im Konvent der Barmherzigen Brüder in Eisenstadt finden nach wie vor alljährlich Weinsegnungen statt.

Somit sind es die Barmherzigen Brüder, welche den Wein nicht nur segnen, sondern auch produzieren. Dieser soll von bester Qualität sein. Das Weingut wird übrigens seit 1756 betrieben.

Eigentlich schade, dass es in der 120-jährigen Geschichte der Barmherzigen Brüder vom Steinhof in Luzern keine Weinbaugeschichte gibt. Wahrscheinlich scheiterte das Vorhaben, in diesem Gebiet Reben anzupflanzen, daran, dass Reben mehrheitlich nur an einem von der Sonne beschienenen Südhang gedeihen. Zudem hatten die 1898 von Basel nach Luzern angereisten Brüder andere Aufgaben zu erfüllen, als sich mit dem Weinbau zu beschäftigen. Im Vordergrund stand nämlich die ambulante Krankenpflege. Zudem wurde der Rebbaubau damals eher im Zusammenhang mit einem Kloster oder einer grösseren Pflegeanstalt betrieben.

Auch wenn heute das Pflegeheim Steinhof trotz der vom Gärtnermeister Martin Blum gepflegten schönen Grünanlage keinen Rebgarten und einen eigenen Wein besitzt, so lohnt es sich doch, im dortigen heimeligen Restaurant einzukehren.

Walter Wettach

Ehrenmitglied des Zentralschweizer Weinbauvereins



Bruder Dominiks Hacktätschli

Rezept für 4 Personen

Zutaten:

250 g	Hackfleisch gemischt
100 g	Kalbsbrät
20 g	Zwiebeln gehackt
60 g	kleine Gemüswürfel (Karotten, Lauch, Sellerie)
2 Stk	alte Weggli
1/2 dl	Milch
1	Ei
20 g	Senf
10 g	gehackter Peterli
	Salz, Pfeffer, Paprika
	Bratbutter

Zubereitung:

Hackfleisch und Brät mischen
Weggli in der Milch einweichen
Zwiebeln und Gemüse dünsten, erkalten lassen und
zum Fleisch geben
Restliche Zutaten begeben und alles miteinander
gut mischen
Würzen

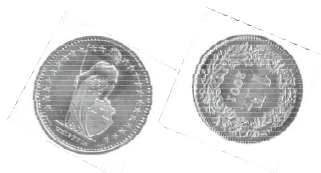
Portionieren und braten

Dazu passt eine Pilzsauce



Bruder Dominik Wick

Öffnungszeiten der Gastwirtschaft
Täglich von 09.00—17.30 Uhr



Unser Wunsch



Sie können unsere Bewohnerinnen und Bewohner, denen nicht genügend Mittel zur Verfügung stehen, direkt unterstützen:

In der Schweiz haben wir ein funktionierendes Sozialsystem. Leider liest man immer häufiger von Kürzungen, auch in diesem Bereich. 2017 stehen z.B. IV-Beziehenden weniger Gutscheine für Taxifahrten zur Verfügung. Besonders für junge Menschen bedeutet dies einen Einschnitt in die Lebensqualität.

Ihre Spende kann Freude bereiten:

Immer wieder benötigen Bewohnerinnen und Bewohner finanzielle Unterstützung, sei es für die Anschaffung von Kleidern, Coiffeur, Pédicure, Taschengeld, einen Ausflug, eine nicht geplante Anschaffung – ganz einfach für Ausgaben, die dringend nötig sind, die aber niemand übernimmt. In den letzten Jahren konnte der Steinhof im Durchschnitt 20'000 Franken **dank Ihrer Spenden** für diese Zwecke zur Verfügung stellen.

Ihre Spende kommt garantiert an:

Die Spenden werden direkt dem Bewohnerfonds zugewiesen. Wir sichern Ihnen zu, dass die Fonds-Gelder nur für dringend notwendige Ausgaben verwendet werden. Eine Unterstützung erfolgt ausschliesslich ergänzend, wenn nicht genügend Mittel aus den institutionellen Sozialwerken, wie Ergänzungsleistung und Sozialhilfe, zur Verfügung stehen.

Auf dieser Seite werden Sie in jeder Ausgabe des Steinhof-Blatts über den Spendeneingang und Spendenausgang informieren.

Im Voraus danken wir Ihnen für Ihre Unterstützung.

Andrea Denzlein, Heimleiterin

Spendenkonto-Übersicht

Spenden-Einlage

Saldo per	01.02.2018	CHF 38'793.76
Spenden vom	01.02. - 30.04.2018	<u>CHF 9'927.40</u>
Total		CHF 48'721.16

Spenden-Ausgaben

Unterstützung von

Bewohnern vom	01.02. - 30.04.2018	./.	<u>CHF 3'062.10</u>
Neuer Saldo per	01.05.2018		CHF 45'659.06

Unser Postcheck-Konto PC 60-3234-3 / IBAN CH6509000000600032343 mit dem Vermerk „Bewohner-Fonds“

Jede Woche im Jahreslauf
um 09.30h Gottesdienst in der Steinhof-Kapelle
 Sonntag, Dienstag, Mittwoch,
 und Freitag

Juni

20. Juni - **Grillplausch**
 16. August jeweils von 11.00h—13.00h

So **Steinhofsonntag**
 24. Juni **120 Barmherzige Brüder in Luzern**
 Festgottesdienst 10.00h
 Unterhaltungsmusik 11.00h—17.00h
 Frühschoppenkonzert mit dem
 Bläserensemble „Mezzoforte“,
 anschliessend Unterhaltung mit den
 „Rosenprinzen“
 Offizieller Teil 14.00h
 Speis und Trank 11.30h—16.00h
 Diverse Überraschungen
 Geführte Heimrundgänge
 13.00/15.00/16.00h

Juli

Sa **19. Schloss-Serenade** mit dem
 07. Juli „Reicha Quintett Luzern“
 20.15h

So **Steinhof-Musikplausch**
 29. Juli „Combo‘79“
 14.15h

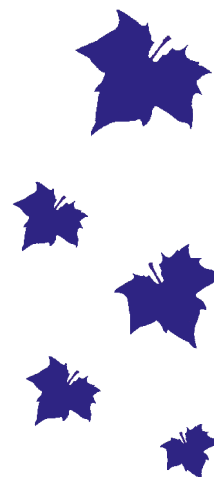
August

So **Steinhof-Musikplausch**
 26. August „Unicorn Jazzband“
 14.15h

September

So **Eidg. Buss- und Betttag**
 16. Sept.
 09.30h

So **Steinhof-Musikplausch**
 30. Sept. „Die fidelen Rentner“
 14.15h



Impressum

Anschrift: Steinhof-Blatt
 Redaktion
 Steinhofstrasse 10
 6005 Luzern
 Tel. 041/319 60 00
 Fax. 041/319 61 00
www.steinhof-pflegeheim.ch

Redaktion: Andrea Denzlein, Leitung
 Edith Birbaumer
 Anke Maggauer-Kirsche
 Sonja Schärli, Bildredaktion, Bearbei-
 tung und Layout/Gestaltung
 Liselotte Lauener, Lektorin
 Gastautoren: Bruder Benedikt Molitor,
 Bruder Dominik Wick, René Regenass,
 Martin Blum, Walter Wettach, Brigitta
 von Moos

Auflage: 1'550

Druck: Brunner Medien AG, Kriens

Bildlegenden:
 Seite 13—16/<https://pixabay.com>

vielleicht wird man
im Alter vergesslicher
dafür erinnert man
sich mehr

Anke Maggauer-Kirsche



STEINHOF Pflegeheim

Eine Institution der
Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf

Steinhofstrasse 10
6005 Luzern

Tel. 041 319 60 00
Fax 041 319 61 00

www.steinhof-pflegeheim.ch
info@steinhof-pflegeheim.ch